



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Von einem französischen Gelehrten: Katholiken und Sozialisten in  
Frankreich

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

„überall (bei den genannten Völkern) der gleiche“, also das Schelersche Axiom von dem konstanten Maß an Freiheit, bzw. Gebundenheit in der modernen Welt!

Aus derselben nationalen Besinnung heraus, die diese Zeilen vertreten, hat neuerdings der Leipziger Philosoph Eduard Spranger gegen die These Christian Friedrich Weisers Einspruch erhoben, die den Grafen Shaftesbury zum Träger einer spezifisch germanisch-deutschen Weltanschauung stempeln will und den Absolutismus als romanisches Produkt, statt als allgemeine verfassungsrechtliche Durchgangsstufe der europäischen Völker betrachtet\*), den Liberalismus dagegen als germanisch, aber in seiner staatsbewußten Vollendung nicht als englisch, sondern als spezifisch deutsch.

Wir dürfen den Gegnern auf geistigem Gebiete in stolzer Ehrlichkeit Waffenruhe ansagen, ohne darum „der wahren Individualität unserer historischen Erscheinung“ das geringste zu vergeben. Allerdings fordern wir von ihnen die gleiche Bereitwilligkeit, sich auf dem Boden einer gerechten Beurteilung der auch beim jeweilig „anderen“ vorhandenen positiven Werte mit uns zusammenzufinden. Geschieht das nicht, wird auch in Zukunft die Stimme der Vernunft von hysterisch-freisender Leidenschaft überschrien, dann könnte allerdings jenes traurige Ereignis eintreten, das der Schwede Kjellén\*\*) so gern beschwören möchte: daß sich nämlich Deutschlands bis zur Grenze des Menschlichen geprüftes Herz gegenüber seinen Feinden verhärtet und jene Versöhnung, die an sich schon nicht nur „einen Sieg über den preußischen Machtinstinkt, sondern auch über das Beste im eigenen Wesen, über den die Bestrafung des Verbrechens verlangenden Rechtsinstinkt“ bedeutet, auf lange Zeit unmöglich macht. Dann wäre nationaler Besinnung die Möglichkeit der Auswirkung aufs stärkste erschwert.



## Katholiken und Sozialisten in Frankreich

Von einem französischen Gelehrten\*\*\*)



ir zählen nicht mehr die Schiffbrüche dieses Krieges: Schiffbruch der Ideen, Schiffbruch der Menschen, Schiffbruch der Parteien. Ich spreche hier von den extremen Parteien. Auf Grund ihres unbestimmten Programms und ihrer mannigfaltigen Grundsätze gehen die vermittelnden Parteien weniger bloßgestellt aus der Probe hervor. Aber kann man bei den Katholiken und Sozialisten von Schiffbruch reden? Ist das nicht Bankrott, und zwar betrügerischer Bankrott? Ich war vor dem Kriege weder Sozialist noch Antiklerikaler, und ich kann ganz frei vom Katholizismus sprechen. Nun, ich bin überzeugt, daß er sich als soziale Kraft nach diesem Kriege in Frankreich schwerlich wieder erheben wird. Er wird erscheinen müssen — er erscheint schon — vor dem doppelten Gericht der öffentlichen

\*) Spranger „Shaftesbury und wir“ („Internationale Monatschr.“ [1917] Sp. 1477 ff.), eine kritische Besprechung des Weiserschen Buches: „Shaftesbury und das deutsche Geistesleben“, dessen sonstige Werte von obiger Einschränkung nicht berührt werden.

\*\*) „Studien zur Weltkrise“ (1917), S. 128.

\*\*\*) Die nachfolgenden Ausführungen stammen aus der Feder desselben Franzosen, der uns im vorigen Heft seine Augusterinnerungen von 1914 vermittelte.

Meinung und der aufgeklärten Geister. Mit seinem einfältigen, gesunden Menschenverstand, der aber besonders in entscheidenden Zeiten die Ungerechtigkeiten gewisser Vorteile lebhaft empfindet, hat das Volk niemals verstanden und wird niemals verstehen, daß die Priester sich der Militärpflicht, die so schwer auf jedem lastet, entzogen haben. Nachdem sie im August und September gekämpft hatten, hörten sie später auf. Umsonst wird angeführt, daß sie nur den Vorteil neuer gesetzlicher Bestimmungen genießen. Haben sie diese nicht selbst erbeten und herausgefordert? Und durch welches gesetzgebende Taschenpielerkunststück hat man es fertig gebracht, allein einer ganzen gesellschaftlichen Klasse, für die das Trennungsgesetz gerade das allgemeine Recht gültig zu machen beabsichtigte, weiter eine Vergünstigung zu gewähren? Was spielt bei all diesem das Gesetz von 1889 für eine Rolle, das 1905 aufgehoben und durch die Weigerung der Kirche, kulturelle Vereine zu gründen, doppelt aufgehoben wurde? In den Augen des Gesetzes ist der Priester kein Priester mehr: er ist ein Bürger und den Pflichten eines jeden Bürgers unterworfen. Man hüte sich, die hohe Kompetenz eines Millerand anzurufen, dessen strafbare Willfährigkeit ihn bei dieser Gelegenheit mit Recht in Mißkredit gebracht hat. Man wende ferner nicht ein, daß das Zirkular Millerand aufgehoben wurde, und daß die kämpfenden Priester, die sich für den Sanitätsdienst entschieden hatten, ihren Platz an der Front wieder einnehmen mußten und werden müssen. Der Schlag hat getroffen. So erklärt sich die tiefe und sich sogar noch verschärfende Unzufriedenheit mit der französischen Geistlichkeit. Alle Bemühungen der Zensur haben das Bekanntwerden der Tatsache nicht verhindern können, daß — hauptsächlich im Zentrum und im Südwesten — die Feindseligkeiten eine für die Kirche besondere aggressive und beunruhigende Form angenommen hat. Die mächtige „Dépêche de Toulouse“ hat sich natürlich zur Seele dieser Bewegung gemacht. Es vergeht fast kein Tag, an dem die katholischen Blätter nicht entrüstet und zornig das „infame Gerücht“ denunzieren. Katholische Abgeordnete machten dies sogar verschiedentlich zum Gegenstand von Interpellationen und forderten die Regierung auf, gegen eine Geistesverfassung und eine Propaganda, aus denen, wie sie versicherten, eine neue Jacquerie hervorgehen könnte, energische Maßregeln zu ergreifen. Vergebliche Proteste und unausführbare Maßnahmen. Das hieße Öl aufs Feuer gießen. Man kämpft nicht gegen eine Überzeugung, die bis in die kleinsten Hütten entlegener Dörfer gedrungen ist. Eine große Zahl der Bauern bleibt überzeugt, daß die der Militärpflicht entschlüpfte Geistlichkeit die wesentliche Ursache des Krieges ist — daß sie in diesem nationalen Unglück nur ein von der göttlichen Vorsehung gewolltes Mittel erblickt hat, sich die moralische und materielle Stellung, die ihr durch eine mehr als dreißigjährige antiklerikale Politik verloren gegangen war, zurückzuerobern. Aber ist es immerhin nicht seltsam, daß dieses Volksempfinden beinahe mit dem authentischen Wort übereinstimmt, welches Saurès entschlüpfte, als er am Vorabend seiner meuchlerischen Ermordung aus dem Ministerium kam, wo er einen langen und äußersten Versuch zur Erhaltung des Friedens unternommen hatte. Als er seine Freunde erblickte, die ängstlich sein Herauskommen erwarteten, rief er mit entmutigter Gebärde aus: „Meine armen Freunde, es ist nichts zu machen; Jesuiten sind drinnen“. Ich sehe übrigens nicht, daß die katholische Geistlichkeit von den aufgeklärten Geistern besser beurteilt wird. Ich verwechsle gewiß nicht Katholizismus und Christentum. Ich weiß, was die Zeit und die Menschen aus der erhabenen, unabänderlichen Lehre desjenigen gemacht haben, der befohlen hat: Du sollst nicht töten. Ich erwarte daher von den katholischen Priestern nicht, daß sie sich weigern würden, die Waffen zu tragen — selbst wenn ihr Eigensinn sie zum Martyrium führen sollte! Aber ich bekenne, daß ich die Katholiken nicht verstehe, welche mit Vorbedacht die geistige Führung des Oberhauptes der katholischen Christenheit übergangen. Denn wir haben das seltsame Schauspiel und das Argernis erlebt, daß Katholiken beleidigenderweise die hohe Unparteilichkeit des Papstes bezweifelten und ihn sogar der Deutschfreundlichkeit beschuldigten. Wenn treue vom Chauvinismus verblendete Patrioten diese losen Reden führen,

so ist es noch verzeihlich! Aber wie viele Bischöfe haben sich nicht geschämt, diese Haltung zu bestärken und den religiösen Nationalismus anzufeuern, was gerade sehr geeignet ist, ein redliches Gewissen in Aufruhr zu bringen. Ich erinnere mich der Gottesdienste in den ersten Monaten des Jahres 1914, sehe den mit Fahnen geschmückten Chor, höre das Schellen bei Erhebung der Hostie, die haßerfüllten Predigten, die kriegerischen und chauvinistischen Gesänge. Erst viel später und gewissermaßen mit Unlust, entschließt man sich, diese ganze verdächtige Andacht durch das bewunderungswürdige päpstliche Gebet um den Frieden zu ersetzen. Die französischen Bischöfe glaubten, durch Niederlegung ihrer gleichzeitig katholischen und christlichen Stellung, trotz des deutlich zum Ausdruck gebrachten päpstlichen Willens, eine Tat des geschickten Opportunismus zu vollbringen. In Wirklichkeit haben sie sich dadurch nur noch mehr bloßgestellt und vielleicht sogar bewirkt, daß für lange Zeit der Teil von Zutrauen, Einfluß und moralischer Autorität vernichtet wurde, den ihnen die Trennung nicht hatte rauben können.

In ähnlicher Weise und aus denselben Gründen hat die Haltung der französischen Sozialisten die Ideen, auf welche die Partei sich beruft, sehr in Mißkredit gebracht. Offen gesagt, gibt es in Frankreich keine sozialistische Partei mehr. Mit dem tragischen Faures wurde sie enthauptet. Zweifellos hätte es der mächtige Volksredner verstanden, den Follen auszuweichen, in die seine Jünger blindlings gegangen sind. Er hätte sich nicht zynisch widersprechen und verleugnen lassen. Wo ist die Zeit, wo sich mit unzweideutiger Klarheit und Großsprecherei der sozialistische Standpunkt in der Kriegsfrage bildete? Wie kann man wissen, rief damals Hervé aus — zu einer Zeit, wo wir seinen sicheren Verstand und seinen grimmigen und geistreichen Humor bewunderten — wie kann man wissen, ob der Euch bereitete Krieg ein Angriffskrieg ist oder nicht? Im Anfang des Konfliktes schon die Verantwortlichkeit feststellen zu wollen, ist trügerisch und töricht. Wir sind unbedingte Gegner eines jeden Krieges, wie er auch sei. Lieber allgemeiner Streik und Aufstand als Krieg! Und dieselben Männer, welche diese Reden führten oder billigten, lassen sich heute von den mächtigen bürgerlichen Parteien ins Schlepptau nehmen, wetzeln mit ihnen in militärischer Begeisterung, werden zum Echo ihrer Verleumdungen, und aus politischem Ehrgeiz, der eillen Befriedigung, eine Rolle zu spielen, wegen sind sie bereit, sich in der Regierungsgaleere einzuschiffen. Ich weiß, daß einige sozialistische Parlamentarier mutig gegen den Selbstmord einer großen Partei protestiert und gekämpft haben. Gestern Anhänger Zimmerwalds, Kienthaliens heute. Sie werden verhöhnt, beschimpft, bedroht. Die Verwirrung der Geister ist so groß, daß ein Brizon, ein Raffin-Dugens und einige andere „Dissidenten“, deren einziges Verbrechen ist, inmitten der Abtrünnigen, Sozialisten geblieben zu sein, sich in den Staub gezogen und des Hochverrats beschuldigt sehen. Was sie übrigens auch tun mögen, und wie auch der Ausgang des Krieges sei, sie werden es nicht verhindern können, daß die sozialistische Partei, ganz wie die katholische Partei, politisch entehrt sei. So wenig aufgeklärt die öffentliche Meinung auch sein mag, wird sie sich doch immer bewußt, daß Katholiken und Sozialisten in denselben Sack zu stecken sind. Die einen wie die andern haben auf ihre Grundsätze verzichtet, und das Ideal, welches ihre Kraft und den Grund ihres Bestehens bildete, verraten. Es ist zu befürchten, daß dieser doppelte Bankrott nach dem Kriege der äußersten Rechten und Linken das Feld freigeben wird. Und vielleicht werden wir dann der revolutionären und anarchistischen Gefahr entgehen, aber die eiserne Faust der Diktatur auf uns lasten fühlen.

